

GEDENKAUFSÄTZE FÜR MITGLIEDER DER AKADEMIE

**Zum 200. Todestag des Mediziners Carl Caspar von Siebold (1736-1807),
Anatom, Chirurg, Geburtshelfer und Oberwundarzt in Würzburg**

von
Werner Köhler, Jena

Zu den bedeutenden Gelehrtenfamilien Deutschlands gehören die „Würzburger Siebold“ (KÖRNER, 1967). Mitglieder der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt waren der Mediziner JOHANN BARTHOLOMÄUS [BARTHEL] VON SIEBOLD (1774-1814) und der Zoologe CARL THEODOR ERNST VON SIEBOLD (1804-1885), die in den Mitteilungen bzw. im Jahrbuch der Akademie bereits gewürdigt wurden (KÖHLER, 1999, 2004). Nun ist der 200. Wiederkehr des Todestages des Vaters bzw. Großvaters dieser beiden zu gedenken, des Stammvaters dieser „Dynastie“, CARL CASPAR VON SIEBOLD, der am 4. November 1736 in Nideggen/Eifel geboren wurde. Er kam in einem medizinischen Umfeld zur Welt, denn sein Vater JOHANN CHRISTOPH SIEBOLD war Feldscher in einem Kurbayerischen Regiment, hatte aber zu CARL CASPARS Geburt den Dienst bereits verlassen und sich als Bader und Wundarzt niedergelassen. In Nideggen erwarb der Vater Ansehen, war Mitglied des Rates der Stadt und mehrmals auch Bürgermeister. Nach dem Besuch der Lateinschule bezog der 16jährige die Universität Köln, studierte Philosophie, um mit Erhalt des Bakkalaureats in Philosophie (1754) in der artistischen Fakultät das Recht zu erwerben, auch an den übrigen Fakultäten studieren zu dürfen.

Wegen einer schweren Erkrankung der Mutter kehrte er nach Nideggen zurück und wurde von seinem Vater in der Wundarzneikunst unterrichtet. Mit den erworbenen Kenntnissen arbeitete er ab 1757, der Siebenjährige Krieg hatte im Jahre zuvor begonnen, in französischen Militärhospitälern und legte in Wesel ein Examen ab. Von der französischen Armee wurde er daraufhin als Unterwundarzt eingestellt und erhielt, bei dem vorzüglich organisierten Sanitätswesen, eine gründliche Ausbildung. Im Januar 1760 wurde der Unterwundarzt CARL CASPAR SIEBOLD an das 1576 vom Fürstbischof von Würzburg und Herzog von Franken, JULIUS ECHTER VON MESPSELBRUNN (1573-1657), gestiftete Julius-Hospital in Würzburg versetzt. Als ihm der Operateur, Demonstrator für Anatomie, Stadt- und Landhebammenmeister am Julius-Hospital, CHRISTOPH STANG (1703-1779), die Stelle eines Obergesellen anbot, quittierte SIEBOLD den Dienst in der französischen Armee. Das Studium der Medizin an der Universität Würzburg nahm er im gleichen Jahr 1760 auf. Seine Prüfung vor der Fakultät legte er 1763 ab. Der Landesherr, Fürstbischof ADAM FRIEDRICH VON SEINSHEIM, war auf den jungen Chirurgen aufmerksam geworden und verfügte, daß sich SIEBOLD zur

Vervollkommnung seines Wissens nach Paris und Holland begeben sollte. Für die damalige, finanziell angespannte Zeit war die ausgeworfene Stipendiumssumme von 1000 Talern sehr beachtlich.

In Paris besuchte er die Vorlesungen des Professors für Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe ANTOINE PETIT (1722-1794), arbeitete am berühmten Hôtel Dieu und hier vor allem unter ANDRÉ LEVRET, der die beherrschende Gestalt der französischen Geburtshilfe und seit 1760 „Accoucheur de la Court“ (Hofgeburtshelfer) war. LEVRET setzte sich vor allem für den Gebrauch der Geburtszange ein, deren Brauchbarkeit er in seinen Büchern *L'Art des accouchements démentré par des principes de physique et de mécanique* (1753) und *Observations sur les causes et les accidents du plusieurs accouchements laborieux* (1774) beschrieben hatte. SIEBOLD ging danach 1765 zum Oberwundarzt, Chefchirurgen am Hôtel Dieu und Stallmeister (!) CLAUDE-NICOLAS LECAT [LE CAT] nach Rouen, der ihn vor allem in der Kunst des „Steinschneidens“ unterwies. LECAT (1700-1768) war auch durch seine Studien über das Gehör bekannt. Er bot ihm nicht nur eine Anstellung an und die Ablösung der gewährten finanziellen Hilfen durch das Hochstift Würzburg, sondern hätte es auch gern gesehen, wenn SIEBOLD seine Tochter geheiratet hätte. SIEBOLD fühlte sich aber Würzburg gegenüber verpflichtet und verbunden und schlug die mit diesem Vorschlag verbundene Nachfolge LECATS aus. Er begab sich nach London in die schon damals ausgezeichneten Kliniken St. Bartholomäus, St. Thomas und St. George. In London wurde er auch mit der Variolation bekannt gemacht, mit der Inokulation menschlicher Pockenviren und Vorläuferin der erst 1796 von EDWARD JENNER eingeführten Vaccination mit Kuhpockenviren, die im Gegensatz zur Variolation kaum mit Gefahren verbunden war. Dem Aufenthalt in London folgte ein kürzerer in Holland (Universität Leiden).

Nach 2½ Jahren im Ausland kehrte CARL CASPAR SIEBOLD am 4. März 1766 nach Würzburg zurück. Der Fürstbischof ernannte ihn zu seinem Leibchirurgen, und er übernahm weitgehend Pflichten seines Lehrers CHRISTOPH STANG, dessen Tochter MARGARETHA VERONICA er 1766 heiratete (das Versprechen der Ehe hatte er ihr schon vor seiner Abreise nach Frankreich 1763 gegeben). SIEBOLD mußte nicht nur die chirurgischen Aufgaben STANGS übernehmen, sondern auch dessen Verpflichtungen zu Demonstrationen in der Anatomie, die von GEORG LUDWIG HÜBER, einem betagten Professor der Anatomie und Chirurgie gelesen wurde. Nach dessen Tod (1768) wurde SIEBOLD am 26. Mai 1769 als Professor anatomiae et chirurgiae ordinarius bestellt, und am 21. August 1769 wurde er mit seiner im Januar dieses Jahres eingereichten „Dissertatio inauguralis sistens fasciculum observationum medico-chirurgicam“ promoviert.

Der junge, gerade 33jährige Professor hatte drei Fächer zu vertreten: die Anatomie, der er in Würzburg zu neuem Aufschwung verhalf, die Geburtshilfe, der er zu mehr Eigenständigkeit verhalf, und die ihm am meisten am Herzen liegende Chirurgie. Der mittelalterlichen Tradition entsprechend stand die praktische Chirurgie in geringem Ansehen, Operationen waren den Operateuren oder Badern anvertraut. SIEBOLD wagte den Schritt, Medizin und Chirurgie zu vereinen, wobei ihm zu Hilfe kam, daß er die Stelle des Professors für Chirurgie und die des Operateurs in sich vereinte, seine Studenten an Operationen teilnehmen ließ und auch Feldscheren und Barbieren den Zutritt erlaubte. KÖRNER verweist in seiner vorzüglichen Monographie über die Würzburger Siebolds darauf, daß die Erfurter Akademie 1789 (nicht 1799!) die Preisaufgabe gestellt habe: „Ist es notwendig und ist es möglich, beide Teile der Heilkunst,

die Medizin und die Chirurgie, sowohl in ihrer Erlernung als ihrer Ausübung zu vereinen? Welches waren die Ursachen ihrer Trennung und welches sind die Mittel ihrer Wiedervereinigung?“ Unter den 14 eingegangenen Bewerbungen erhielten die Schriften von MATTHAEUS MEDERER und Dr. JOHANN JOSEPH KAUSCH 1791 jeweils die Hälfte des Preises. MATTHAEUS MEDERER (1739-1805; aufgrund seiner Schrift zur Tollwut (1782) „Syntagma de rabie canina“ 1782 von Kaiser JOSEF II. 1784 als „EDLER VON WUTHWER“ in den Adelsstand erhoben) legte die Schrift vor: „Wie man auf eine leichte und nicht allzukostspielige Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertrauet ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich als nützlich sind, einen besseren und zweckmäßigeren Unterricht beybringen könne?“ Wegen ihrer Bedeutung wurde sie aus Anlaß des 250jährigen Bestehens der Erfurter Akademie erneut gedruckt und von HORST MEYER (2004) kommentiert. Der Unmut gegen MEDERER ging so weit, daß die zorngefüllten Studenten in Freiburg sein Haus gestürmt hatten. CARL CASPAR SIEBOLD sah sich zwar auch Angriffen ausgesetzt, aber doch nicht in dem Maße wie MEDERER zehn Jahre später. Immerhin beschwerte er sich in seiner etwa 1782 erschienenen Denkschrift beim Fürstbischof, „daß er habe hören müssen, wie sehr man sich dadurch beschimpft fühlte, daß Operateur Siebold oder seine Frau bei einem Balle erschienen“ (KÖRNER, 1967, p. 35f und Fußnote 28, p. 27). Trotz mancher Anfeindungen erfreute sich SIEBOLD in weiten Kreisen eines hohen Ansehens. Der damals in Jena wirkende 3. bzw. später 2. Professor der Medizin, das Erfurter Akademiemitglied (1776) ERNST GOTTFRIED BALDINGER (1738-1804), widmete ihm in seinen *Biographien jetzt lebender Ärzte in und außer Deutschland* einen eigenen Beitrag. GIESE und VON HAGEN (1958) schreiben dazu: „Endlich ist Nr. 6 des 4. Stückes beachtlich, wo wir Carl Caspar Siebold, den berühmten Würzburger Mediziner antreffen, der als Anatom, Chirurg und Geburtshelfer die Zeitgenossen fortriß“ (p. 292).

Als Professor der Geburtshilfe war SIEBOLD auch (seit 1774) Stadt- und Landhebammenmeister, und es war sein Verdienst, beim Fürstbischof den Antrag durchzusetzen, eine Hebammenschule zu gründen. Bis dahin lagen die Verhältnisse im Argen, und es war ähnlich dem, was im späterern Adjunktenkreis der Erfurter Akademie, in Gotha, üblich war. In den „Beyfügungen zur Landesordnung“ zur „Fürstlich-Sächsischen Landesordnung des ... Herrn Ernsten...“ von 1740 galt noch die im Jahre 1658 publizierte Anordnung über „Nothwendig= und nützlicher Unterricht, so wol für jedermänniglichen, als sonderlich für die bestellten Wehemütter und Hebammen im Fürstenthum Gotha, wonach sich dieselbige vor, in und nach ereigneten Geburts=Fällen bey den schwangeren, kreisenden und der Geburt allbereit entladenen Weibes=Personen, alles Fleisses richten und halten sollen.“ Zusammengestellt war diese Anordnung „von denen verordneten *Medicis* zu Gotha“. Darin heißt es, es sei „den ordentlichen *Medicis* anbefohlen, daß sie die Wehemütter ihres Lebens, Leibes=Beschaffenheit, Wissenschaft und Erfahrung halben fragen sollen, und erforschen, ob sie zu solchem Amt und Verrichtung tüchtig und gnugsam geschickt seynd, auch was ihnen noch mehr vonnöthen, unterrichten ...“. Es schienen nicht immer die Besten gewesen zu sein, die den Beruf der Hebamme verrichteten, denn der Punkt 4 der Hebammenordnung besagt: „Sollen sie für Fluchen, leichtfertigem Schwören, Vollsauffen, Störrigkeit, Mißgunst, Hader, Zank, Hurerey, ärgerlichen Geberden, Worten und Wercken, auch anderem unchristlichem Verhalten sich treulich hüten...“.

Unterstützung in seinen Reformplänen, die er nicht nur für die vorgenannten, von ihm vertretenen Fächern hatte, sondern die sich u.a. auch gegen Kurpfuscherei wandten, fand er in dem früheren Mainzer Statthalter in Erfurt, Reichsfreiherr CARL THEODOR VON DALBERG. Dieser war inzwischen seit 1780 (bis 1787) Mitglied des Würzburger Domkapitels und Domscholaster und wurde in dieser Eigenschaft 1784 Rektor der Universität Würzburg (FÄRBER, 1994). SIEBOLD war in dieser Zeit Dekan der Medizinischen Fakultät. Auf die vielfältigen und verdienstvollen Arbeiten SIEBOLDS in Würzburg kann hier nicht weiter eingegangen werden. Dazu muß auf die mehrfach erwähnte Monographie von HANS KÖRNER verwiesen werden.

Einen Ruf an die Berliner Charité hatte SIEBOLD, wohl schweren Herzens und den Bitten seiner Frau folgend, 1787 abgelehnt. Trotzdem blieb er dem preußischen Generalchirurgen JOHANN GOERCKE (1750-1822; Mitglied der Erfurter Akademie ab 1815) freundschaftlich verbunden (KÖHLER, 1997).

Nach der Schlacht der Koalitionsarmee und der französischen Armee um Würzburg (1796) hatte sich SIEBOLD aufopfernd für Freund und Feind eingesetzt und mit seinen Helfern in tagelanger Arbeit Hunderte von Soldaten operiert. In Anerkennung dieser Verdienste wurde CARL CASPAR SIEBOLD von Kaiser FRANZ II. am 1. Oktober 1801 der erbliche Adel verliehen. Diese Ehrung hatte er 1797, als sie schon einmal zur Debatte stand, ablehnen müssen, da sie mit hohen Taxen und Kanzleigebühr belegt war, die SIEBOLD nicht tragen konnte.

Auch nach dem Übergang Würzburgs an Bayern im Jahre 1802 verblieb CARL CASPAR VON SIEBOLD im Dienst der Universität, als Professor der Chirurgie und Direktor der Chirurgischen Klinik. Die Anatomie wurde abgetrennt und seine Stelle als Oberwundarzt des Julius-Hospitals von seinem Sohn BARTHEL VON SIEBOLD übernommen.

CARL CASPAR VON SIEBOLD verstarb am 3. April 1807 im Alter von 70 Jahren. Zahlreich waren die ihm zugefallenen Ehrungen. Die Kaiserlich-Leopoldinisch-Carolinische Akademie der Naturforscher hatte ihn 1771 zu ihrem Mitglied gewählt (Cognomen: Philotimus III.), und 1778 wurde er zu ihrem Adjunkten ernannt. Als Mitglied der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt ist er seit dem 16. Juni 1776 verzeichnet.

Literatur

- Färber, K. M. (1994): Kaiser und Erzkanzler. Carl von Dalberg und Napoleon. Mittelbayerische Druck- und Verlagsges. Regensburg.
- Giese, E. und B. von Hagen (1958): Geschichte der Medizinischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena. VEB Gustav Fischer. Jena
- Köhler, W. (1997): Zum 175. Todestag des Mediziners Johann Görcke. Mitt. Akad. gemeinnütz. Wissenschaften zu Erfurt 12, 30-34.
- Köhler, W. (1999): Zur 225. Wiederkehr des Geburtstages des Chirurgen und Geburtshelfers Johann Bartholomäus von Siebold. Mitt. Akad. gemeinnütz. Wissenschaften zu Erfurt 14, 34-37.
- Köhler, W. (2004): Zum 200. Geburtstag des Zoologen Carl Theodor von Siebold (1804-1885). Jb. Akad. gemeinnütz. Wissenschaften zu Erfurt 2004, 29-32.
- Körner, H. (1967): Die Würzburger Siebold. Eine Gelehrtenfamilie des 18. und 19. Jahrhunderts. Lebensdarstellungen deutscher Naturforscher (Hrsg. R. Zaunick), Bd. 13. Dtsch. Akad. d. Naturforscher Leopoldina, Halle/J. A. Barth, Leipzig.
- Landesordnung (1740): Fürstlich-Sächsische Landesordnung Des weyland Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ernsten, Hertzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve, Landgrafen in

Thüringen &c. Mit Beyfügung unterschiedlicher, nach und nach ausgegangener und darzu gehöriger Ordnungen, Anjetzo zum viertenmal aufgeleget... Johann Andreas Reyhern, Gotha 1740.

Meyer, H. (2004): Kommentar zur Preisschrift Matthäus von Mederer und Neudruck der Preisschrift. In: H. Meyer (Hrsg.) Ausgewählte Schriften aus 250 Jahren Akademiegeschichte, pp. 51-84. Verlag der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Erfurt 2004.

Zum 175. Todestag des Astronomen Franz Xaver von Zach (1754-1832)

von

Peter Brosche, Bonn/Daun

FRANZ XAVER VON ZACH wurde am 13. Juni 1754 in Pest (heute ein Teil von Budapest) als Sohn eines leitenden Militär-Arztes geboren. Das „Kräfteparallelogramm“ der dadurch eröffneten Möglichkeiten und seiner eigenen astronomischen Interessen verwies ihn früh auf die Laufbahn des Geodäten im Militärdienst, als der er u.a. bei der Vermessung des für das Habsburgerreich neu gewonnenen Galizien mitwirken konnte. Der Übergang an die – von JOSEPH II. – reformierte Universität Lemberg wurde ihm durch jesuitische Konkurrenten versperrt, und so begann eine Reisezeit (ca. 1782-1786), die sowohl seiner Ausbildung als sicher auch der Stellensuche diente. Er lernte in Oberitalien, Südfrankreich, Paris und London die Wissenschaftler erster und zweiter Größe kennen; einige von ihnen wurden seine Freunde, so ORIANI in Mailand und LALANDE in Paris. Zum Freund wurde ihm auch sein „Arbeitgeber“ für einige Zeit, der kursächsische Gesandte Graf BRÜHL in London, zugleich ein Experte für Uhren und damit in enger Beziehung zur Astronomie. Er war es, der ZACH dem Herzog ERNST II. VON SACHSEN-GOTHA-ALTENBURG als Astronom empfahl, als dieser sich mit Plänen zur Errichtung einer Schloß-Sternwarte trug. ZACH kam 1786 in Gotha an und bewog ERNST II. zur Erweiterung seiner Absichten, nämlich zur Gründung einer separaten Sternwarte auf dem Seeberg. In den Jahren bis zur Eröffnung 1792 begann ZACH mit den Beobachtungen und Reduktionen für eigene Sonnentafeln und für eigene Sternkataloge als Referenzsysteme. Sein ausgebreiteter Briefwechsel mit Kollegen aus vielen Ländern fand zunächst seinen Niederschlag in fremden Jahrbüchern und Journalen, ab 1798 in seiner eigenen ersten Fachzeitschrift, den *Allgemeinen Geographischen Ephemeriden*. Im gleichen Jahr verwandelte er den Besuch von LALANDE in Gotha in einen ersten astronomischen Kongreß. Er teilte mit anderen die Überzeugung, daß es einen noch unentdeckten Planeten zwischen Mars und Jupiter geben müsse; sein besonderes Verdienst war es, die Suche nach ihm zu organisieren: er war Anreger und Sekretär der 1800 in Lilienthal gegründeten Vereinigten Astronomischen

Gesellschaft, unter deren Mitgliedern der Tierkreis aufgeteilt wurde. PIAZZI in Palermo fand dann schon die Ceres, bevor er sein Diplom erhielt. Immerhin gelang es ZACH im Verein mit dem jungen GAUSS als Bahnbrecher, die Ceres nach ihrem Verschwinden hinter der Sonne am 7. Dezember 1801 wiederzuentdecken. Dabei wurde GAUSS für die Astronomie gewonnen, und der ihm zuteil werdende Ruhm brachte ihn an den Anfang einer erfolgreichen wissenschaftlichen Laufbahn in Göttingen.

ZACHS neue Zeitschrift, die *Monatliche Correspondenz*, war noch stärker fachlich auf die Astronomie und Geodäsie ausgerichtet. Er selbst war inzwischen zu einem so bekannten Experten für diese Gebiete geworden, daß der preußische König FRIEDRICH WILHELM III. seine Leitung für die Vermessung der im Frieden von Lunéville neu gewonnenen Gebiete um Erfurt und des Eichsfeldes wünschte. ZACHS Talent für nützliche Modifikationen erreichte zusätzlich das Projekt einer mitteleuropäischen Gradmessung. An deren Anfang stellte er den schwierigsten Teil, die Längenbestimmung. Hierzu gab es gute Anfänge, vor allem durch die von ihm wiederbelebte Methode der Zeitübertragung zwischen Bergeshöhen durch nächtliche Pulverblitze.

Der unerwartet frühe Tod ERNST II. war ein erster Rückschlag für das Projekt, die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1806 und ihre Vorläufer machten ihm endgültig den Garaus. ZACH war bereits 1804 zum Oberhofmeister der Herzoginwitwe CHARLOTTE AMALIE geworden, die ihm auf ihrem Witwensitz in Eisenberg eine neue Sternwarte errichtete. Im Sommer 1807 gingen beide über München, wo ZACH u.a. mit der neubelebten bayerischen Akademie verhandelte, nach Oberitalien und schließlich nach Marseille. Dort fanden sich in Stadtnähe Landsitze und für mehrere Jahre (1809-1814) gute Arbeitsbedingungen. ZACH widmete sich vor allem der Vermessung der Umgebung und dabei dem Problem der Ablenkung der Lotrichtung durch die anziehende Wirkung von Bergmassiven. Die Früchte dieser Bemühungen fanden ihren Niederschlag in einem zweibändigen Werk *L'attraction des montagnes*, das gleichzeitig eine erste Geschichte der Marseiller Astronomie enthält. Die Befassung mit der geschichtlichen Entwicklung seiner Arbeitsgebiete blieb eine Konstante im Schaffen von ZACH.

Die politischen Instabilitäten beim Sturz NAPOLEONS veranlaßten ZACH und die Herzogin, 1814 Marseille zu verlassen und sich in Genua niederzulassen. Dort, in dem damals am Stadtrand gelegenen Palazzo delle Peschiere hoch über dem Hafen, entfaltete ZACH wieder eine rege Korrespondenz, die ihn schließlich, zum dritten Mal eine Zeitschrift gründen ließ, die er als Nachfolgerin seiner deutschen *Monatlichen Correspondenz* ansah, nun aber in dem weiter verbreiteten Französisch herausgab: *Correspondance astronomique, géographique etc.* Obwohl er sich nicht mehr mit Sternwartengründungen befassen wollte, beriet er schließlich doch die „Königin von Etrurien“, id est die Herzogin von Lucca, dabei. Er gab mehrere Jahre in Genua einen Nautischen Almanach heraus, unterhielt Verkehr mit den im Hafen einlaufenden Seeleuten, jedoch kaum mit den Bewohnern. Dennoch wurden die freimütigen Äußerungen in seinem Journal von geistlichen und weltlichen Aufpassern bemerkt. So kam es 1826 zur Ausweisung aus den sardischen Staaten. Sie konnte zunächst wegen der akuten Erkankung ZACHS an Blasensteinen nicht vollzogen werden; die damit verbundenen Aufregungen trugen sicher zum Tode der Herzogin bei. Endlich verließ ZACH 1827 Genua und ging nach Paris, wo der Arzt CIVIALE als Erster die unblutige Entfernung von Blasensteinen praktizierte.

Die Behandlung hatte Erfolg, aber keinen bleibenden. So verbrachte ZACH seine letzten Jahre in Paris, nur unterbrochen von kleinen „Fluchtversuchen“, jedoch keines-

wegs untätig, sondern weiterhin im regen Briefverkehr mit Kollegen und Freunden, und aufgemuntert durch Besucher von auswärts. Wahrscheinlich war es die schon im Abflauen begriffene Cholera-Epidemie, die ihn am 2. September 1832 dahinraffte.

Seine materielle Hinterlassenschaft nutzte LINDENAU, um seinem Heimatland Sachsen-Altenburg aufzuhelfen. Ideell haben unsere Fachzeitschriften, unsere Fachgesellschaften und unsere Tagungen für Astronomie ihre Wurzeln in ZACHS Gründungen. In Gotha bestand bis 1934 die von ERNST II. VON SACHSEN-GOTHA-ALTENBURG geschaffene Sternwarte, die er von allen seinen Nachfolgern als einziges Monument erhalten gesehen wünschte. Die kartographischen Traditionen der Verlage BERTUCH (Weimar) und PERTHES (Gotha) konnten entstehen, weil ZACH durch Ausbildung von Kartographen und durch eigene Mitwirkung die fachlichen Grundlagen beisteuerte.

ZACH war Mitglied von etwa 20 Akademien. In Erfurt wurde er es am 8. April 1790. Er bedankte sich mit dem Beitrag *De vera latitudine et longitudine Erfordiae*, Erfurt 1790 bey Georg Adam Keyser.

Literatur

- Brosche, P.: Astronomie der Goethezeit. Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften, Bd. 289, 2. Aufl. 1998, Harri Deutsch, Thun und Frankfurt am Main
- Brosche, P.: Der Astronom der Herzogin, Acta Historica Astronomiae, Vol. 12 (2001), Harri Deutsch, Frankfurt
- Strumpf, M.: Gothas astronomische Epoche, Leiser-Verlag, Horb. a. N. 1998
- Titz-Matuszak, I., und P. Brosche: Das Reisetagebuch 1807 der Herzogin Charlotte Amalie von Sachsen-Gotha-Altenburg, Schriften des Thür. Staatsarchivs Gotha, Bd. 1 (2003)

Zum 175. Todestag des Paläontologen und Geologen Ernst Friedrich Freiherr von Schlotheim (1764-1832)

von
Jürgen Kiefer, Jena

ERNST FRIEDRICH FREIHERR VON SCHLOTHEIM wurde am 2. April 1764 in dem zum Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen gehörenden Allmenhausen als Sohn der Eheleute ERNST LUDWIG FREIHERR VON SCHLOTHEIM (1736-1797) und FRIEDERIKE EBERHARDINE VON STANGEN geboren. 1776 zog die Familie nach Tonna (heute Gräfentonna), da der Vater eine Anstellung als Amthauptmann der Herrschaft Tonna erhielt. 1778 wechselte der seit 1772 im Dienste der Familie stehende Hauslehrer JOHANN GEORG AUGUST GALLETTI (1750-1828) – der Universalhistoriker wurde berühmt durch seine 26bändige Weltgeschichte und durch die Kathederblütensammlung „Gallettiana“ – an das Gymnasium Ernestinum in Gotha und zog 1778 auch den jungen VON SCHLOTHEIM zur weiteren Ausbildung an diese Schule. Seit 1782 studierte

VON SCHLOTHEIM dann an der Universität Göttingen Rechts-, Kameral- und Naturwissenschaften. Einer seiner akademischen Lehrer war hier der in Gotha geborene JOHANN FRIEDRICH BLUMENBACH (1752-1840), der als der Begründer der modernen Anthropologie gilt. Zwei Jahre später kehrte VON SCHLOTHEIM in sein Elternhaus nach Tonna zurück und betrieb dort mineralogische Studien. 1791/92 studierte er schließlich noch insbesondere die damalige mineralogische Teildisziplin Oryctognosie (Fossilienerkennung) sowie Eisenhüttenkunde an der Bergakademie Freiberg/Sa. Zu seinen Hochschullehrern gehörte der Mineraloge und Begründer der Geognosie ABRAHAM GOTTLIEB WERNER (1749-1817), und unter der Freiburger Studentenschaft traf er den später als „Fürst der Wissenschaften“ verehrten ALEXANDER FREIHERRN VON HUMBOLDT (1769-1859) sowie JOHANN CARL FREIESLEBEN (1774-1846), der sich als ein Mitbegründer des strategischen Teils der Geognosie verdient machen sollte, und LEOPOLD VON BUCH (1774-1853), der als ausgezeichnete Geologe 1842 den Pour le Mérite für Wissenschaft und Künste erhielt.

Nachdem VON SCHLOTHEIM im Harz einige praktische Erfahrungen im Bergbau und in der Hüttenkunde gesammelt hatte (*Über einige Mineralien von Clausthal*, 1791), schlug er 1793 eine Beamtenlaufbahn im Herzogtum Sachsen-Coburg und Gotha ein und trat als Beisitzer in das dortige Kammerkollegium ein. 1794 wurde er Kammerrat mit der Aufgabe, auch die Saalfeldischen Bergwerksangelegenheiten zu bearbeiten; es folgten die Ämter 1805 Kammerdirektor, 1817 Kammerpräsident, 1818 Geheimer Rat, 1822 auch Oberaufseher der Herzoglichen Kunst- und Naturalienkammer, der Bibliotheken und des Münzkabinetts – der bedeutende Geologe KARL VON HOFF (1771-1837; Köhler 1996) wurde später sein Amtsnachfolger –, gleichzeitig war er Direktor der Herzoglichen Bau- und Gartenkunst, Chef der Oberpostinspektion und des Bergwesens sowie des Schmelz- und Hüttenwesens (Luisenthal), und endlich wurde er 1828 herzoglich sachsen-coburg-gothaischer Oberhofmarschall.

VON SCHLOTHEIM gilt als einer der bedeutendsten Paläontologen und Begründer der wissenschaftlichen Paläobotanik. Angeregt durch die Studien in Göttingen und Freiberg beschäftigte sich VON SCHLOTHEIM sehr bald nicht nur mit Mineralogie und Geologie, sondern insbesondere auch mit der Fossilienkunde. Bereits seine Publikation *Von einer Versteinerung im Gyps* (1787) war diesem Wissenschaftszweig gewidmet. 1801 folgten mit den *Abhandlungen über die Kräuter-Abdrücke im Schieferthon etc.* und den *Beiträgen zur näheren Kenntnis einzelner Fossilien* weitere wichtige Arbeiten. Schließlich gab er 1804 in der Einleitung zu seiner *Beschreibung merkwürdiger Kräuter-Abdrücke etc.* eine eifrige Erklärung, welche Berechtigung für ihn die paläontologische Forschung oder, wie man damals sagte, die Petrefactenkunde habe und auf welchem Weg er wohl auch selbst dazu fand: „Die Versteinerungen, welche die Aufmerksamkeit der Naturforscher schon so frühzeitig beschäftigten, und welche ohnstreitig eine der ersten Veranlassungen zur Anlegung von Mineraliensammlungen und zum eifrigern Studium der Mineralogie und Geologie gaben, wurden bekanntlich, nachdem sie Walch systematischer zu ordnen angefangen hatte, eine ganze Zeit lang, sowohl in als außer Deutschland, fast ganz vernachlässiget. Man beruhigte sich dabei, sie als unleugbare Dokumente der Sündflut anzusehen, und stellte alle weitere Untersuchung ein, bis man in der Folge genöthigt wurde, ihre Erscheinung durch andere große Naturbegebenheiten zu erklären, welche wahrscheinlich noch frühzeitiger und noch allgemeiner, als die in der Bibel beschriebene Sündflut, auf die Bildung der obersten Steinschichten unsers Erdbodens gewirkt hatten, und bis uns

D i e
Petrefactenkunde

auf
ihrem jetzigen Standpunkte
durch die
Beschreibung
seiner Sammlung versteinerner und
fossiler Überreste des Thier-
und Pflanzenreichs der
Vorwelt erläutert

v o n

E. F. Baron von Schlotheim

Hera. Sächs. Goth. Geh. R. u. Cammer-Präs., der kön. Bayer. Academie d. Wiss. zu München, der kön. Preuss. Acad. nützl. Wiss. zu Erfurt, d. Gesell. naturf. Freunde zu Berlin, d. naturforsch. Gesellch. zu Halle, d. mineral. Societ. zu Jena, d. Wetteranischen Gesellch. f. d. gesammte Naturkunde, d. Gesell. z. Beförder. d. gesammten Naturwiss. zu Marburg, d. Wernerischen mineralog. Societ. zu Dresden, d. naturforsch. Gesellch. des Osterlandes, d. geolog. Soc. zu London, und d. naturforsch. Gesellch. d. Schweiz wirkl., corresp. u. Ehrenmitglieds.

Mit XV Kupfertafeln.

Gaea, calore et lumine gravida, omnia produxisse et iterum destruxisse videtur, legibus irrevocabilibus.

Theophrast. Trewir. Manuscr.

Gotha, in der Becker'schen Buchhandlung

1820

neuere Beobachtungen und Untersuchungen sogar zu der sehr wahrscheinlichen Vermuthung führten, daß sie die Überreste einer frühern sogenannten präadamistischen Schöpfung seyn könnten, deren Originale sich jetzt nicht mehr auffinden lassen. Diese letztere so sinnreiche Behauptung forderte auf einmal von neuem zur eifrigen Untersuchung dieser wichtigen und so lehrreichen Überreste der Vorwelt auf; sie dürfte aber auch um so mehr noch eine genauere Prüfung erheischen, da man ihr bisher vielleicht noch etwas zu voreilig ohne hinreichende Vergleichung beitrug, und da sie in jeder Rücksicht zu wichtig ist, als dass man sich nicht bemühen sollte, sie entweder recht fest zu gründen, oder nach Anleitung der vorhandenen Thatsachen umzustößen.“ In der *Beschreibung merkwürdiger Kräuter-Abdrücke und Pflanzen-Versteinerungen* von 1804 verglich VON SCHLOTHEIM die morphologische Ähnlichkeit fossiler Pflanzenabdrücke mit rezenten Formen und erreichte damit eine neue Sicht auf die Naturgeschichte.

Dieses Buch sowie *Die Petrefactenkunde auf ihrem jetzigen Standpunkte etc.* (1820) gelten als Meilensteine bei der Herausbildung der Paläobotanik und der Paläontologie als Wissenschaften. Ähnlich wichtig sind die *Beiträge zur Naturgeschichte der Versteinerungen in geognostischer Hinsicht* (1813, 1817) in denen er eine geognostische Analyse des Vorkommens fossiler Pflanzen vornahm.

Bei seinen Schlußfolgerungen stützte er sich nicht nur auf die eigenen Untersuchungsergebnisse sondern reflektierte auch die Erkenntnisse der zeitgenössischen führenden Gelehrten. „Hauptsächlich sind uns durch die Nachforschungen von Blumenbach, Cuvier, Parkinson, Brocchi, Lamarck u. s. w. eine Menge Thatsachen bekannt geworden, welche in Verbindung mit den geognostischen so gründlichen Beobachtungen von Werner, Humboldt, Buch, Freiesleben, Haußmann, Voigt, Brongniart, Mitchill u. s. w. zu der großen Hoffnung berechtigen, daß wir bey fortgesetzten unermüdeten Bestrebungen endlich mehr Licht, und einige feste Standpunkte erhalten werden, die zur Enthüllung der räthselhaften Erscheinungen bey der Geschichte unserer Erdbildung so unentbehrlich sind“, schrieb VON SCHLOTHEIM im Vorwort seiner „Petrefactenkunde“ von 1820. Unter den vielen Gelehrten seiner Zeit mit denen VON SCHLOTHEIM im Gedankenaustausch stand, war auch JOHANN WOLFGANG VON

GOETHE (1749-1832), der am 28. April 1817 in sein Tagebuch schrieb: „Herr Kammerpräsident von Schlotheim, besonders über Fossilien gesprochen“.

VON SCHLOTHEIM, der eine Reihe Erstbeschreibungen von Zechsteinfossilien vorlegte, war der Auffassung, daß Organismen auch aussterben können, was bedeutet, daß es für fossile Pflanzen und Tiere keine rezenten Äquivalente geben muß. Die Anwendung des aktualistischen Prinzips in den Geowissenschaften ist seine herausragende wissenschaftliche Leistung. Durch jahrzehntelange Vergleiche der Versteinerungen mit den heute lebenden Pflanzen, wobei er sie auch in das binäre System LINNÉS eingliederte, konnte VON SCHLOTHEIM Aussagen über die Umweltbedingungen in alten Zeiten treffen. So verglich er auch Fossilien von Pflanzen aus den Thüringischen Steinkohlelagerstätten mit den heute noch lebenden Arten und erkannte, daß einst ein tropisches Klima in Thüringen vorherrschte. Ebenso erkannte er, daß die Kegelberge von Thal und Bad Liebenstein ehemalige „Korallenriffe der Vorwelt“ sind. „Von den Versteinerungen belehrt sehen wir, dass das Meer zu einer gewissen Epoche der Vorwelt unsere höchsten Berggipfel vielleicht noch beträchtlich überstieg, und finden daher in seinen Niederschlägen auf den Gebirgsrücken der Pyrenäen, der Schweiz und der übrigen Welttheile die Überreste seiner Bewohner nebst den Urgeschöpfen es noch früher vorhandenen Thier- und Pflanzenreichs begraben.“ (Die Petrefactenkunde, V) Seine Entdeckung, daß Fossilien vielfach nur in bestimmten geologischen Schichten vorkommen, floß in seine Theorie der Leitfossilien ein.

Der größte Teil der wertvollen und umfangreichen Schlotheimischen Sammlungen (Fossilien), über die er einmal schrieb, daß sie „fast täglich durch glückliche Zufälle und durch die Güte meiner Freunde mit neuen merkwürdigen Stücken bereichert wird“, wurde nach seinem Tod an das Museum für Naturkunde in Berlin verkauft; bereits zu Lebzeiten hatte er seine interessante Meteoritensammlung an die Herzogliche Kunst- und Naturalienkammer in Gotha übergeben.

Unter den vielen wissenschaftlichen Ehrungen sind die Aufnahmen in die Akademien der Wissenschaften zu München (1808), Erfurt (15.8.1811) und Berlin (1828) sowie jene in die berühmte Leopoldina (1823) und in die Königlich Dänische Gesellschaft der Wissenschaften (1823) hervorzuheben.

Seit seiner Studentenzeit war VON SCHLOTHEIM Mitglied der Freimaurer. 1782 wurde er in Göttingen in die Loge „Augusta zu den drei Flammen“ aufgenommen (1783 Geselle) und erhielt 1787 den Meistergrad in der Gothaer Loge „Zum Kompaß“.

ERNST FRIEDRICH FREIHERR VON SCHLOTHEIM verstarb in Gotha am 28. März 1832. Die Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt ehrte ihr bedeutendes Mitglied mit einer Gedenksitzung im September 1832, auf der KARL VON HOFF einen Gedenkvortrag über das Leben VON SCHLOTHEIM hielt.

Werke von Schlotheim (Auswahl):

Von einer Versteinerung im Gyps, in: Leipziger Magazin für Naturkunde, Mathematik und Oekonomie, hrsg. v. Ch. B. Funck, N. G. Leske u. K. F. Hindenburg, Leipzig 1787, S. 361-365.

Mineralogische Beschreibung der unteren Herrschaft Tonna, in: Voigts Mineralogische und bergmännische Abhandlung, Teil 3, S. 182-200, Weimar 1791.

Über einige Mineralien von Clausthal, in: Bergmännisches Journal, 6. Jg. (1793), 1. Bd., S. 186-188.

- Abhandlungen über die Kräuter-Abdrücke im Schieferthon und Sandstein der Steinkohlen-Formationen, in: Magazin für die gesamte Mineralogie, Geognosie und mineralogische Erdbeschreibung, hrsg. v. K. von Hoff, 1. Bd., 1. Heft, Leipzig 1801, S. 76-95.
- Beiträge zur näheren Kenntnis einzelner Fossilien, in: Magazin für die gesamte Mineralogie, Geognosie und mineralogische Erdbeschreibung, hrsg. v. K. von Hoff, 1. Bd., 2. Heft, Leipzig 1801, S. 143-172.
- Beschreibung merkwürdiger Kräuter-Abdrücke und Pflanzen-Versteinerungen, in: Ein Beitrag zur Flora der Vorwelt, 1. Abt., Gotha 1804.
- Beiträge zur Naturgeschichte der Versteinerungen in geognostischer Hinsicht, in: Leonhards Taschenbuch, Bd. 7, Teil 1, Frankfurt 1813, S. 3-134.
- Die Petrefaktenkunde auf ihrem jetzigen Standpunkte durch die Beschreibung seiner Sammlung versteinerner und fossiler Überreste des Thier- und Pflanzenreichs der Vorwelt erläutert, Gotha 1820 (Nachträge 1822 und 1823).
- Über Kräuter-Abdrücke der älteren Steinkohlen-Formation, in: Leonhards Taschenbuch, Bd. 19 (1825), S. 54.

Literatur (Auswahl):

- Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 31, S. 550.
- Bio-Bibliographisches Handbuch der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt 1754-2004, erarbeitet von Jürgen Kiefer, Erfurt 2004 [erschienen 2006]
- Ernst Friedrich von Schlotheim: http://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Friedrich_von_Schlotheim vom 16.9.2008.
- Ernst Friedrich von Schlotheim: <http://www.elektroplanung-wutha-farnroda.de/altenstein/html/schlotheim.html>. vom 16.9.2008.
- Heinzelmann, Wilhelm: Gesamtregister über die von 1804-1903 in den Sitzungen der Akademie vorgetragenen [...] wissenschaftlichen Abhandlungen, in: Sonderschriften der Akademie gemeinn. Wissen. zu Erfurt, Bd. 19 (1993), S. 208.
- Jahn, Ilse: Geschichte der Biologie, 2000
- Kiefer, Jürgen: Zu den Anfängen der paläontologischen Forschung an der Erfurter Akademie der Wissenschaften im 18. Jahrhundert, I. Mitteilung, in: Veröffentlichungen des Naturkundemuseums Erfurt 1987, H. 6, 76-79; II. Mitteilung, in: Veröffentlichungen des Naturkundemuseums Erfurt, H. 10 (1991), S. 55-57.
- Köhler, Werner: Zum 225. Geburtstag des Geologen Karl Ernst Adolf von Hoff, in: Mitt. Akad. gemeinn. Wiss. zu Erfurt, H. 11 (1996), S. 17-22.
- Mägdefrau, Karl: Geschichte der Botanik, 1992
- Zischka, Gert A.: Allgemeines Gelehrten-Lexikon, Stuttgart 1961, S. 579.

Zum 150. Todestag des Arztes und Naturforschers Wilhelm Gottlieb Tilesius von Tilenau (1769-1857)

von
Jürgen Kiefer, Jena

Als Sproß einer alteingesessenen Familie wurde WILHELM GOTTLIEB TILESIIUS am 17. Juli 1769 in der thüringischen Reichsstadt Mühlhausen geboren. Bei seinem Vater, der Aktuar ADOLF GOTTFRIED TILESIIUS, und seiner Mutter, MARIA ELISABETH, geb. ALTENBURG, die Tochter eines Chirurgen und Schwester des Stadtchirurgen war, erhielt er seine erste Ausbildung. Nach dem Besuch des Gymnasiums, das heute den Namen dieser angesehenen Familie trägt, nahm er 1790 ein Studium der Medizin und der Naturwissenschaften an der Universität Leipzig auf. Daneben vervollkommnete TILESIIUS seine zeichnerischen Fähigkeiten bei ADAM FRIEDRICH OESER (1717-1799) an der Zeichen- und Kunstakademie in der Pleißenburg. 1795 erwarb TILESIIUS den philosophischen Magistergrad und begleitete noch im gleichen Jahr den Botaniker, Entomologen und Ornithologen JOHANN CENTURIUS GRAF VON HOFFMANNSEGG (1766-1849), der ebenfalls in Leipzig studiert hatte, auf einer mehrere Monate dauernden Schiffsreise nach Portugal, auf der er sich insbesondere mit Meerestieren beschäftigte. 1797 wurde TILESIIUS an der Leipziger Universität zum Doktor der Philosophie, 1801 schließlich mit der Arbeit *Diss. de pathologia artis pictoriae plasticasques auxilio illustranda* zum Doktor der Medizin und der Chirurgie promoviert; 1802 folgte die Ernennung zum Privatdozenten für Haut- und Geschlechtskrankheiten. Seine Bestrebungen, neben seiner ärztlichen Praxis in Leipzig auch als besoldeter Hochschullehrer Fuß zu fassen, waren allerdings nicht von Erfolg gekrönt, so daß er 1803 einen Ruf an die Moskauer Universität annahm. Die wissenschaftlich und zeichnerisch ausgezeichneten Abhandlungen über seine Meeresforschungen an der portugiesischen Küste waren für seine Wahl als Teilnehmer der ersten russischen Weltumsegelung ausschlaggebend. Als Meereszoologe und auch Expeditionszeichner stach TILESIIUS am 7. August 1803 in Kronstadt auf der unter dem Befehl des baltischen Admirals ADAM JOHANN BARON VON KRUSENSTERN (1770-1846) stehenden Fregatte Nadeschda in See. Auf der mehrjährigen Forschungsreise beschrieb TILESIIUS verschiedene neue Tier- und Pflanzenarten, von denen einige wie z.B. die Rote Königskrabbe seinen Namen tragen. Ebenso wurde auch ein 1625 Meter hoher Bergkegel an der Nordküste von Honshu von VON KRUSENSTERN nach TILESIIUS benannt („Pik Tilesius“). Nach der Rückkehr der Krusensternschen Expedition im Jahre 1806 folgten zahlreiche Ehrungen für die Teilnehmer. Die Erhebung in den Adelsstand durch den Zaren und die Auszeichnungen als Ritter des Russischen Wladimir-Ordens und Ritter der französischen Ehrenlegion waren für den Kaiserlichen Hofrat sicherlich die wertvollsten Ehren. 1809 wurde TILESIIUS Mitglied der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. Schon Jahre zuvor, am 3. April 1802, hatte ihn die Erfurter Akademie in ihre Reihen aufgenommen. Die Akademien in Göttingen (1806), München (1808) und Berlin (1812) sowie die Leopoldina (1820), insgesamt 22 Gelehrtenengesellschaften, folgten.

1813 erschien TILESIIUS' Bericht *Naturhistorische Früchte der ersten kaiserlich-russischen unter dem Kommando des Herrn v. Krusenstern glücklich vollbrachten Erdumseglung* sowie 1814 der *Atlas zur Reise um die Welt*. In seinen Werken be-

richtigte TILESIIUS, basierend auf seinen Forschungsergebnissen, zahlreiche falsche Eingruppierungen, so zum Beispiel auch, daß LINNÉ Seewalzen, Seebblasen und Salpen „unkundig unter einander“ stellt, da er auch nur eine Seebblase bisher lebendig gesehen habe, und fährt an späterer Stelle fort: „doch jetzt muß es uns vorzüglich darum zu thun seyn, aus den Beobachtungen der Naturforscher, die es auf Seereisen selbst untersucht haben, den eigentlichen Begriff von diesem sonderbaren Geschöpfe zu entwickeln“. Bedeutend als Naturforscher und Forschungsreisender hat er sich aber auch mit medizinischen Fragen beschäftigt. Seine Schriften sind z.B. den chronischen Hautkrankheiten, den Pocken oder pathologischen und anatomischen Themen gewidmet. Mit dem Einsatz der Wachsbildnerei in das Studium der Haut- und Geschlechtskrankheiten sowie von Mißbildungen haben sich, wie KÄSTNER/HAHN nachweisen konnten, TILESIIUS und sein Freund und Kollege FRANZ HEINRICH MARTENS (1780-1805) als Pioniere beim Anfertigen einschlägiger medizinischer Moulagen verdient gemacht. Moulagen von MARTENS waren schon Bestandteil der Anatomischen Sammlung in Jena, lange bevor Hautkliniken (nach 1880) in Deutschland solche Sammlungen im großen Stil anlegten. Als Hautarzt, so vermuten KÄSTNER/HAHN, muß TILESIIUS ein guter Diagnostiker gewesen sein, und beweisen dies an seiner Beschreibung der Neurofibromatosis, welche erst Jahre später endgültig abgegrenzt wurde; für die Werke von MARTENS hat er exakte Zeichnungen angefertigt. Die in Jena verlegte *Allgemeine Literatur-Zeitung* lobte TILESIIUS in einer Rezension (Nr. 196 vom 9. Juli 1803) für dessen *Ausführliche Beschreibung und Abbildung der beiden sogenannten Stachelschweinmenschen*. „Der schon durch mehrere naturhistorische Arbeiten rühmlich bekannte Vf. erwirbt sich durch die vorliegende Arbeit ein wahres Verdienst“. Von seiner Gabe, anatomische und pathologische Beschreibungen auch zeichnerisch exakt darzustellen, partizipierte auch die Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. So demonstrierte der damalige Akademiesekretär JOHANN JOACHIM BELLERMANN (1754-1842) auf der Sitzung vom 2. Mai 1803 den Anwesenden eine von TILESIIUS eingesandte Kupfertafel mit den Abbildungen von zwölf kranken Augen und einen Kupferstich.

Nachdem sich seine junge Frau OLYMPIA CLEMENTINE VON WITZKY, 1807 hatten sie erst geheiratet, von ihm 1808 getrennt hatte, verließ TILESIIUS 1809 St. Petersburg, kehrte nach Mühlhausen zurück und ließ seinen Sohn ADOLPH von der Großmutter erziehen. Am 17. Mai 1857 verstarb WILHELM GOTTLIEB TILESIIUS VON TILÉNAU in Mühlhausen.

Werke von W. G. Tilesius (Auswahl)

Ueber den Zustand der Zergliederungskunst in Portugal, in: Beiträge für die Zergliederungskunst, hrsg. v. H. F. Isenflamm und J. C. Rosenmüller, Bd. 1 (1800), S. 383-435.

Diss. de pathologia artis pictoriae plasticasques auxilio illustranda, Lipsiae 1801

Ueber die flechtenartigen Ausschläge. Ein Versuch zur nähern Bestimmung der chronischen Hautkrankheiten, in: Paradoxien. Eine Zeitschrift für die Beurtheilung wichtiger Meinungen und Lehrsätze aus allen Fächern der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe mit Hinsicht auf ihre praktische Anwendbarkeit, hrsg. v. F. H. Martens, Bd. 2 (1802), H. 1, S. 1-64.

Ausführliche Beschreibung und Abbildung der beiden sogenannten Stachelschweinmenschen aus der englischen Familie Lambert oder The porcupine-man, Altenburg 1802.

- Ueber die sogenannten Seemäuse, oder hornartigen Fischeyer nebst anatomisch-physiologischen Bemerkungen über die Fortpflanzungsweise der Rochen und Hayfische, Altenburg 1802.
- Ueber den Zustand der Entbindungskunst in Portugal, in: Paradoxien. Bd. 3 (1803a), H. 1, S. 29–76.
- Naturhistorische Früchte der ersten kaiserlich-russischen unter dem Kommando des Herrn v. Krusenstern glücklich vollbrachten Erdumseeglung, St. Petersburg 1813.
- Interessante Beobachtung von Pocken bei einer Syphilitischen, in: Allg. Medizinische Zeitung Nr. 11 vom 5. Februar 1834, Spalte 161–164.
- Autobiographische Aufzeichnungen [vermutlich für ein Biographisches Lexikon]. Staatsbibliothek Berlin, Autographensammlung Preußischer Kulturbesitz, Signatur: Wilh. Gottlieb Tilesius v. Tilenau. Slg. Darmst. Weltreisen (acc. Darmstadt 1920.405).

Literatur (Auswahl)

- Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 38, S. 298.
- Bio-Bibliographisches Handbuch der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt 1754-2004, erarbeitet von Jürgen Kiefer, Erfurt 2004 [erschienen 2006].
- Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, hrsg. v. August Hirsch, München-Berlin 1962, Bd. 5, S. 589f.
- Hübner, Otto: Die Mühlhäuser Familie Tilesius von Tilenau 1557–1886, in: Mühlhäuser Geschichtsblätter VI (1905/06) S. 54–82, speziell zu Wilhelm Gottlieb Tilesius S. 76–79.
- Kästner, Ingrid, und Susanne Hahn: Franz Heinrich Martens (1780-1805) und Wilhelm Gottlieb Tilesius (1769-1805) – eine Freundschaft im Zeichen von Medizin und Kunst, in: NTM 7 (1999), S. 231-243.
- Kiefer, Jürgen: Die Vortragstätigkeit an der „Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt während der Jahre 1754-1803“, in: Sonderschriften der Akad. gemeinn. Wissen. zu Erfurt, Bd. 19 (1993), S. 86.
- Krusenstern., Adam Johann von: Reise um die Welt in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806 auf Befehl Seiner Kaiserlichen Majestät Alexander des Ersten auf den Schiffen Nadeshda und Newa unter dem Commando des Capitains von der Kaiserlichen Marine A. J. von Krusenstern. Erster Theil, Berlin 1811; Zweiter Theil, Erste Abtheilung, ebd. 1811; Zweiter Theil, Zweite Abtheilung, ebd. 1812. Sowie: T.I–III, 3 Bände, St. Petersburg 1810, 1811, 1812.

**Zum 125. Geburtstag des Philosophen und Pädagogen
Eduard Spranger (1882-1963)**

von
Herbert Hömig, Köln

„Ich gehöre nicht zu denen, die in historischen Arbeiten einen Ersatz für systematische Leistungen sehen und diesem Zwecke zuliebe vergangene Denker oft mehr umdeuten als ausdeuten. Wohl aber glaube ich, daß das volle Verständnis eines früheren Stand-

punktes zur Klärung unserer selbst dienen kann, vorausgesetzt, daß man die Resultate nicht dogmatisch überträgt, sondern sie feinfühlig der veränderten Zeitlage anzupassen weiß. Diese Wirkung historischer Schriften ist gleichsam ihr ätherischer Teil, weil sie ungreifbar das Gewebe unsrer geistigen Organisation beeinflusst, und ich bekenne, daß ich dem Leser hier absichtlich nicht durch abstrakt formulierte Ergebnisse zuvorkommen wollte. Wenn ich Humboldt so aufgefaßt hätte, daß eine solche belebende Wirkung von meiner Darstellung ausgeht, erst dann dürfte ich hoffen, diesem klassischen Geiste ein würdiges Denkmal zu bedeutender Stunde gesetzt zu haben.“

Diese Zeilen aus dem Vorwort seines 1908 erschienenen Werkes über das Denken WILHELM VON HUMBOLDTS geben einen frühen Hinweis auf das jahrzehntelang durchgehaltene Forschungsprogramm EDUARD SPRANGERS, eines Philosophen und Pädagogen aus der Schule WILHELM DILTHEYS und FRIEDRICH PAULSENS. Den wichtigsten Niederschlag fand sein Ansatz in den Forschungen über WILHELM VON HUMBOLDT und GOETHE. Sie haben das Werk SPRANGERS auf charakteristische Weise geprägt. SPRANGER hat sich immer wieder mit GOETHES Weltanschauung in christlicher Perspektive auseinandergesetzt und unter anderem die These überzeugend vertreten, daß für den Dichter ebenso wie für HEGEL die Botschaft der Erlösung vollbracht gewesen sei, weil GOETHE – „unbewußt aus der Höhe des christlichen Bewußtseins“ dichtete und dachte. Der Einfluß von DILTHEYS Weltanschauungslehre, insbesondere der Lebensphilosophie, die SPRANGER ebenso wie das Denken GOETHES aus ihren metaphysischen Grundlagen verstand, zeigte sich in einer besonderen Methode, die man gelegentlich als historisch-systematisch bezeichnet hat. SPRANGER hat sie selbst als geistesgeschichtlich im Sinne SCHILLERS verstanden. Für DILTHEY wie für SPRANGER war das historische Bewußtsein selbst ein Stück Lebensanschauung. DILTHEY erlebte er noch als Student in Berlin. „Noch klingt in meinem Ohr Diltheys empathischer Ausruf im Seminar (1901): Analyse und Description! Analyse und Description!“

Die Fruchtbarkeit dieses Ansatzes erwies sich im Werk SPRANGERS als gewaltig und weittragend, obwohl ihm andere Philosophen und Pädagogen jenseits der zeitgenössischen Lebensphilosophie nicht zu folgen vermochten. Er entwickelte einen Katalog von sechs menschlichen „Lebensformen“, indem er die Menschen in theoretische, ästhetische, soziale, ökonomische und religiöse Charaktere und ausgesprochene Machtmenschen unterschied. Nach diesen Kategorien versuchte er teilweise auch die menschliche Entwicklung zu verstehen. Dem Buch über die Lebensformen (1914) ließ er zehn Jahre später seine weit verbreitete „Psychologie des Jugendalters“ folgen.

SPRANGER stammte aus einer Kaufmannsfamilie in Groß-Lichterfelde bei Berlin, wo er am 27. Juni 1882 geboren wurde. Seine Kindheit verbrachte er in dem Viertel Friedrich-Straße/Französische Straße im Zentrum der Reichshauptstadt. Als Absolvent des angesehenen „Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster“ studierte er 1900 bis 1905 an der Berliner Universität, wo er sich 1909 für Philosophie und Pädagogik habilitierte. 1912 ging er als außerordentlicher Professor nach Leipzig, ab 1920 war er Ordinarius an der Universität Berlin, wo er als Direktor des Philosophischen und des Pädagogischen Seminars wirkte. Seit 1925 war SPRANGER Mitglied der Berliner Akademie, seit 1926 gehörte er als Auswärtiges Mitglied auch der Erfurter Akademie an. Anlässlich der Gründung der Abteilung für Erziehungswissenschaft und Jugendkunde hielt er auf der Festsitzung der Akademie am 5. Dezember 1926 einen Vortrag zum

Thema: „Der deutsche Klassizismus im Bildungskampf der Gegenwart“. 1929 wurde er auch in die Sächsische, die Heidelberger und die Österreichische Akademie berufen. 1952 ernannte ihn Bundespräsident THEODOR HEUSS zum Ritter des Ordens Pour le Mérite. Berlin blieb mehr als fünfzig Jahre die wichtigste Stätte seines Lebens, an der Friedrich-Wilhelms-Universität hatte er ein Vierteljahrhundert gelehrt, ehe er 1946 nach Tübingen wechselte.

Für den Pädagogen SPRANGER war Erziehung eine bewußte Handlung von Erwachsenen, die sich bestimmend auf die Entwicklung von Heranwachsenden auswirke. Sie könne bei allen notwendigen Kenntnissen der Didaktik nicht wirklich gelernt werden. Erziehung geschehe jedoch in Übereinstimmung mit der Umwelt, der Umgebung, der Familie und der Gesellschaft. Hinzu kommen die geltenden Werte, sofern sie sich in zeitgenössischen Bildungsidealen und Weltanschauungen manifestieren. Erziehung müsse als eine Kraft verstanden werden, die den Zögling lenke und fördere. Die Persönlichkeit des Erziehers müsse daher Humanität und Individualität miteinander verbinden. Er sei wie ein Künstler zum Erziehen geboren und zu nichts anderem. In der Konsequenz dieser Überzeugung vertrat er unter anderem die Ansicht, daß die Volksschullehrer nicht an der Universität ausgebildet werden sollten. SPRANGER gilt als einer der Begründer der Pädagogischen Akademie der zwanziger Jahre unter dem Kultusminister CARL HEINRICH BECKER in Preußen, die er als „Bildnerhochschule“ verstand (Gedanken über Lehrerbildung, 1920). Das Bildungsideal SPRANGERS zielte nicht auf ein Abbild des Erziehers im Zögling, sondern auf das Selbstbild des Kindes und des Jugendlichen, dessen Wertebewußtsein in erster Linie beeinflußt werden müsse. Bildung sei die „lebendig wachsende Aufnahme aller objektiven Werte, die zu der Anlage und dem Lebenskreise eines sich entwickelnden Geistes in Beziehung gesetzt werden können“. Dieses Ziel hoffte er im ethischen und wissenschaftlichen Bewußtsein des Volkes zu verankern. Wesentliche Beiträge seines pädagogischen Denkens galten neben der Volksschulbildung, dem „Bildungswert der Heimatkunde“ (1923), auch der beruflichen Bildung, außerdem der Problematik der „ungewollten Nebenwirkungen in der Erziehung“ (1962). Die Spannweite seiner Interessen als Forscher reichte von FRIEDRICH DEM GROSSEN bis zu JOHANN HEINRICH PESTALOZZI, denen er viel beachtete Monographien widmete.

Die Sprangersche Definition des Erziehers steht in einem auffälligen Zusammenhang zu der Bestimmung der Aufgabe des Historikers, mit der sich SPRANGER als Schüler von OTTO HINTZE seit seinen Anfängen immer wieder auseinandersetzte, auch wenn er sich in seinen systematischen Reflexionen nicht davon beherrschen lassen wollte. In der Rückschau meinte er zum Problem des Historismus, in ihm verschlängen sich „fast alle großen Probleme des menschlichen Lebens, wie denn Geschichtsforschung nichts anderes ist als Auswirkung des Willens, um vergangenes Leben zu wissen ... Der wahre Historiker ist der Mensch, der in seiner Zeit, ihr existentiell verhaftet, doch über sie geistig hinausgewachsen und zur höchsten Reife gelangt ist. Er muß sich als Persönlichkeit mit seiner Welt auseinandergesetzt haben. Also muß er frei sein. Indem er deutet und darstellt, richtet er schon ganz im stillen. Also muß er doppelt frei sein; denn nur der Freie kann sich am Gewissen orientieren“ (Das Historismusproblem, 1960).

Das Denken des Philosophen EDUARD SPRANGER gipfelte in kulturphilosophischen Bemühungen, die er im Rahmen der zeitgenössischen Fragestellungen entfaltete. Im Zentrum seiner Betrachtungen stand die oft erörterte sogenannte Kulturkrise Europas

nach dem Ersten Weltkrieg. Für ihn bildeten die Antike, das Christentum und das Erbe des deutschen Idealismus tragende Kräfte des modernen Lebens, die es zu bewahren gelte. Die Berliner Universität und deren Philosophische Fakultät, der er angehörte, waren für ihn neben Königsberg stets der Hort des preußisch geprägten spekulativen Idealismus und des „Berliner Geistes“, den er selbst verkörperte. Der Pflege kultureller Werte und der politischen Ethik galten letztlich alle seine Bemühungen. 1926 beleuchtete er dieses Problem in dem Vortrag „Die Kulturzyklentheorie und das Problem des Kulturverfalls“ – eine Fragestellung, die er auch auf seinen Auslandsreisen einem internationalen Publikum in den dreißiger Jahren nahezubringen suchte.

Eine Zeitlang scheint er Ende der dreißiger Jahre geglaubt zu haben, daß der deutsche Idealismus von einem „religiösen Sendungsbewußtsein getrieben“ sei. Damals wollte er den religiösen Glauben zum Gedanken erheben und die Sittlichkeit zu einer realen Geistesmacht werden lassen. So wurde ihm der nicht näher bestimmte „neue Staat“ zu einem Boden, auf dem das „alte Ewige endlich Gestalt gewinnen soll.“ Leider habe LUTHER in politischer und theologischer Hinsicht „überall noch Dualismen stehen lassen, vor allem den Dualismus zwischen dem weltlich bindenden Staat und der überweltlich bindenden Kirche“. Dem Preußen von Geburt und Überzeugung waren die „religiösen Wurzeln des preußischen Staates“ nur insofern protestantisch, da die Hohenzollern im Unterschied zur lutherischen Mehrheitsbevölkerung unter JOHANN SIGISMUND (1613) frühzeitig für das reformierte Bekenntnis optiert hatten, um ein die Konfessionen übergreifendes Staatsbewußtsein zu begründen. Das Zeitalter des Geistes sei erst gekommen, meinte SPRANGER damals, „wenn Persönlichkeit, Nation, Staat, Religion und Sittlichkeit in voller Harmonie stehen.“ Dazu sollte es nicht kommen.

Die Lösung des Problems erschien ihm zunehmend schwieriger, wie unter anderem der Schrift „Ist der moderne Kulturprozeß noch lenkbar?“ (1953) zu entnehmen ist. Die Aporien der Kulturphilosophie, die auch Historiker wie JOHAN HUIZINGA, ARNOLD TOYNBEE, EGON FRIEDEL und REINHARD WITTRAM oder Philosophen wie KARL JASPERS und MARTIN HEIDEGGER nicht zu bewältigen vermochten, ließen ihn nicht los. Sein letztes Wort zu diesem Problem ist einem Aufsatz von 1960 zu entnehmen, der der Frage „Leben wir in einer Kulturkrise?“ gewidmet war. Sein Anliegen war ein erneuerter Humanismus im Sinne der idealistischen Tradition gewesen. Nach dem Zweiten Weltkrieg war für ihn jede Steuerung des „Kulturprozesses“ durch sinngebende Zwecke unmöglich geworden. „Die Entscheidung für einen Endwert, für die inneren Gehalte der Kultur und der Lebensführung“ sei fast in Vergessenheit geraten. „Diese leer gebliebene Stelle ist es, die uns drückt.“

Es wäre zu einfach, in SPRANGERS Bemühungen allgemein nur das Streben nach dem Klassischen in Kultur und Bildung zu sehen. Nach seiner Auffassung trafen sich allerdings die Anhänger WILHELM DILTHEYS, HEINRICH RICKERTS und auch der Phänomenologie, zu denen er sich rechnete, „im großen Ringen um das Zeitlose im Historischen, um das Reich des Sinnes und seinen geschichtlichen Ausdruck in einer gewordenen konkreten Kultur, um eine Theorie der Werte, die über das bloß Subjektive hinausführt“ (Lebensformen). Es war wohl mehr die Suche nach dem wirklichen Wert von Überlieferungen. Gegenüber dem Altphilologen WERNER JAEGER bezeichnete er einmal das Klassische als „Manifestation des Geistes“, die die „Nachfolgenden zur gesinnungsmäßigen und produktiven Auseinandersetzung nötigen“. Im

konkreten Leben bedeutete es für ihn, daß es nicht auf „summierte Erfahrungen“ ankomme. Nicht sie seien an sich fruchtbar, sondern die „kondensierten“, also geistig verarbeiteten Erfahrungen: „Darunter verstehe ich, daß der Rohstoff der Erlebnisse innerlich verarbeitet worden ist. Es muß gleichsam durchgerechnet sein, was auf das Konto des blinden Schicksals gehört, was auf das Konto menschlicher Sinnesart, was auf die Seite des besonnenen Gestaltens. Fortuna, der Leichtsinne, die Leidenschaft, Schuld und Gewissensnot gehen über die Bühne des Lebens. Zeitstil, Volkscharakter, Situation werfen ihre farbigen Lichtkegel auf dies Spiel. Der Anteil so verschiedener Mächte muß in der persönlichen Erfahrung besonnen auseinandergelegt sein.“ SPRANGER folgte auch hier GOETHE, dem es bei allen menschlichen Erfahrungen auf die erzielten „Resultate“ ankam.

Auch SPRANGERS Verhältnis zur religiösen Sphäre und zur Religionsphilosophie ist im Zusammenhang mit seinen kulturphilosophischen Überzeugungen zu sehen. Nach Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß führte er seine eigene geistige Entwicklung auf die Zeit nach seiner Konfirmation im März 1897 zurück. Von seiner religiösen Entwicklung her sei ihm der „Glaube an den Segen der ‚milden Temperaturen‘ im Religionsunterricht geblieben“. Den Konfirmanden sei kein „übersteigerter Supranaturalismus“ zugemutet worden. Die Gehalte der Bibel habe sein Einsegnungspfarrer KIRMSS dem Herzen der jungen Leute nahe gebracht. Religion und Frömmigkeit hat SPRANGER schon 1912 als den „lebendigen Quell aller Philosophie“ bezeichnet. Ein wichtiges Thema seines religiösen Denkens blieb ihm die „Weltfrömmigkeit“, über die er einmal von der Kanzel in seiner Einsegnungskirche, der Neuen Kirche in Berlin, im Herbst 1940 sprach. Dabei erinnerte er sich an seinen Konfirmationsspruch: „Wachet, stehet im Glauben; seid männlich und seid stark.“ (1 Kor. 16, 13).

SPRANGER gehörte zu den Repräsentanten des geistigen Lebens im späten Kaiserreich und in den Jahren der Weimarer Republik. Politisch exponierte er sich nicht, wenn man von seiner Mitgliedschaft im „Stahlhelm“ absieht, zu dem er sich gelegentlich nach 1933 bekannte, um seine abweichende Haltung gegen das NS-Regime zu dokumentieren. Insgesamt war sein philosophisches Denken außer durch neuhumanistische Ideen auch durch preußische Traditionsvorstellungen geprägt. Im April 1933 gab SPRANGER freiwillig seinen Berliner Lehrstuhl auf. Im Oktober 1936 ging er für ein Jahr als Austauschprofessor nach Japan, wo er Vorträge über „Kultur und Kulturen“ und „Geist und Seele“ hielt. Das Hauptproblem dieser Vorträge war nach eigener Einschätzung stets das Thema „Kulturrezeption und Kulturrenaissance“. In Japan begegnete er dem deutschen Botschafter HERBERT VON DIRKSEN, der zu seinen Mitkonfirmanden von 1897 gehörte. Eine Einladung zu einem weiteren Auslandsaufenthalt, nach China, lehnte er ab. Damals waren auch andere angesehene Gelehrte aus Deutschland, wie etwa KARL LÖWITH und NICOLAI HARTMANN, als Referenten im Ausland unterwegs. Unabhängige Gelehrte sollten nach dem Willen des Regimes indirekt für den angeblich friedlichen Charakter des Dritten Reiches werben. SPRANGER vermied damals jede Art von politischer Stellungnahme, was in Teilen der Emigration kritisch vermerkt wurde.

Während des Krieges wurde SPRANGER von der Wehrmacht als Heerespsychologe eingesetzt. Dies verhinderte nicht, daß er nach dem 20. Juli 1944 von der Gestapo festgenommen und für einige Monate wegen seiner Verbindung zu dem Widerstandskämpfer Generaloberst LUDWIG BECK in Moabit inhaftiert wurde. Ihn hatte er in der 1863 gegründeten Berliner Mittwochs-Gesellschaft kennen gelernt, der er seit 1934

angehörte. Eine Notiz BECKS, der ihm Gemeinsamkeiten im politischen Denken attestierte, wäre ihm beinahe zum Verhängnis geworden. Auch dem Attentäter CLAUS GRAF SCHENK V. STAUFFENBERG und dessen Adjutanten WERNER V. HAEFTEN war SPRANGER 1943 und 1944 in Schloss Neuhausen begegnet, wie seinen Erinnerungen zu entnehmen ist. Die Begegnungen mit BECK und STAUFFENBERG hat SPRANGER eingehend geschildert. Seine letzte Vorlesung an der Universität Berlin hielt er am 31. Januar 1945.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wirkte SPRANGER für einige Monate als kommissarischer Rektor der Berliner Universität, ehe er eine letzte, viel beachtete Lehrtätigkeit in Tübingen begann, wo er am 17. September 1963 starb. Dort bemühte er sich ebenso wie in den dreißiger Jahren aufs neue um die philosophische Grundlegung der Pädagogik als Wissenschaft in der Entwicklung ihrer Bildungsideale. Bis in seine letzten Jahre engagierte sich SPRANGER auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaftsorganisation, der Universitäts- und Kulturpolitik.

Werke Eduard Sprangers (Auswahl)

Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft (1905).

Wilhelm v. Humboldt und die Humanitätsidee (1909).

Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit (1914).

Die Psychologie des Jugendalters (1924).

Goethes Weltanschauung (1933).

Kulturfragen der Gegenwart (1953).

Berliner Geist. Aufsätze, Reden und Aufzeichnungen, Tübingen 1966.

Goethe. Seine geistige Welt (Aufsätze). Tübingen 1967.

Gesammelte Schriften. Hrsg. von H. W. Bähr, O. F. Bollnow, O. Dürr, W. Eisenmann, L. Englert, A. Flitner, H. J. Meyer, W. Sachs, H. Wenke, 11 Bde., Tübingen 1969-1978.

Literatur

Erziehung zur Menschlichkeit. Die Bildung im Umbruch der Zeit. Festschrift für Eduard Spranger zum 75. Geburtstag, hrsg. v. H. W. Bähr, Th Litt, N. Louvaris, H. Wenke, Heidelberg 1957.

(Eduard-Spranger-Heft) Universitas. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur Bd. 17, Heft 6 (1962).

Zur Pädagogik Eduard Sprangers. Aus Anlaß des 80. Geburtstages von Eduard Spranger am 27. Juni 1862. Besorgt von F. Nicolin. Pädagogische Rundschau Bd. 16. Heft 7/8 (1962).

Maßstäbe. Perspektiven des Denkens von Eduard Spranger. Hrsg. von W. Eisenmann, H. J. Meyer, H. Röhrs. Düsseldorf 1983.

Eduard Spranger, sein Werk und sein Leben. Hrsg. von H. W. Bähr und H. Wenke, Heidelberg 1964.

Eberhard Fromm, Kündler einer Kulturkrise. Eduard Spranger www.Deutsche Denker. Edition Luisenstadt 1897 - www.luise-berlin.de. Heft 7 (1997) S. 50-53.